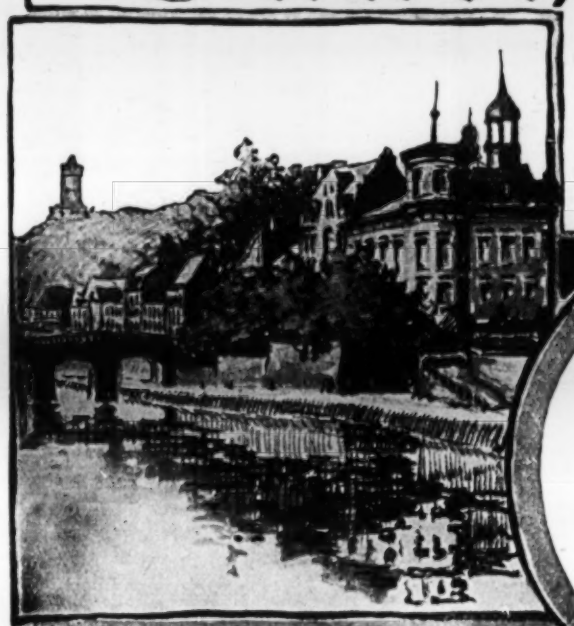
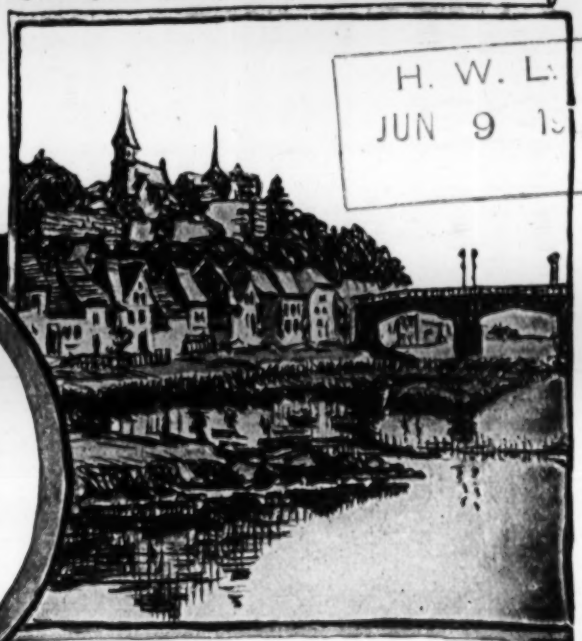
Saarheimatbilder



Illustrierte Monatsbeilage
zum
Saar-Freund



Nummer 5 / 4. Jahrgang

Berlin, 15. Mai 1928

H. W. L.
JUN 9 1

Das untergehende Schnappach.

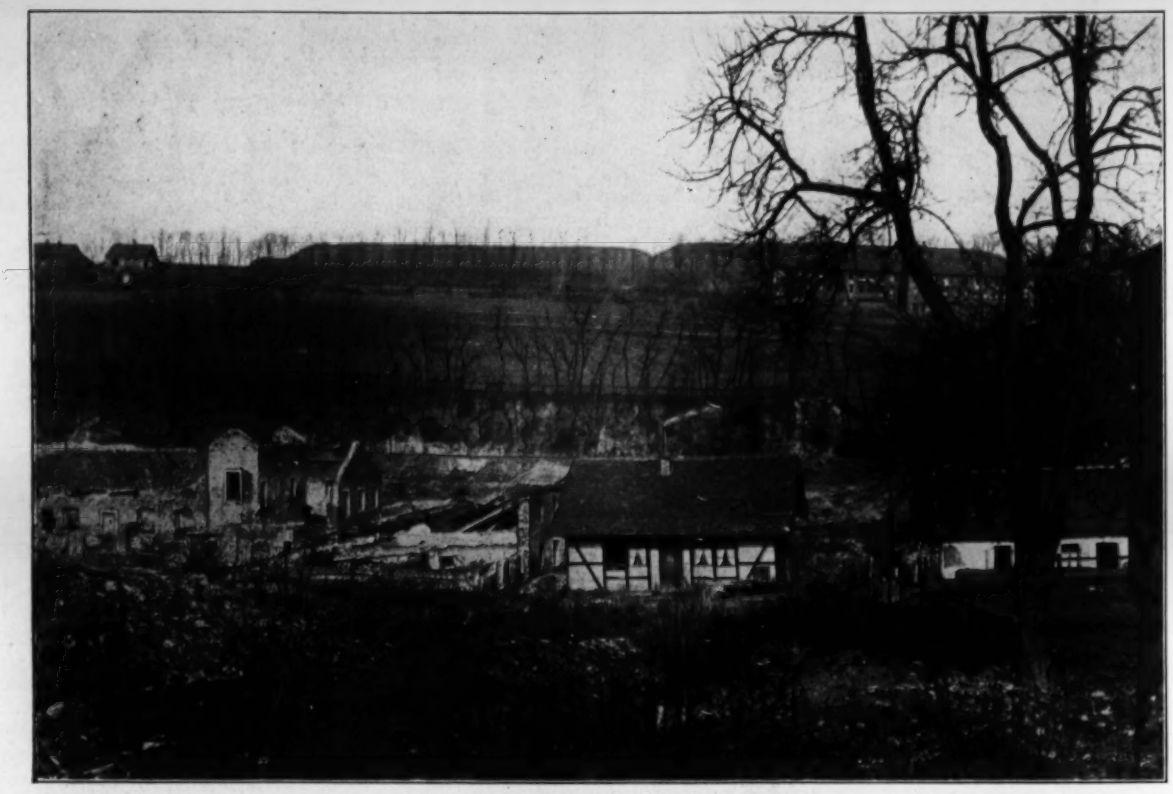
Photographien von M. Wentz, Saarbrücken.

Die Tragödie eines saarländischen Bergmannsdorfes.

In der an Leiden überreichen Nachkriegsgeschichte des Saargebietes nimmt der Fall Schnappach ein besonderes Blatt ein. Wohl hat das Versailler Diktat, das 750000 Saardeutsche fremder Willkür ausgeliefert hat, jedem einzelnen bitteres Weh gebracht, aber was das Schicksal den Bewohnern des Bergmannsdorfes Schnappach auferlegt hat, überschreitet jedes Maß und erheischt die Anteilnahme der ganzen zivilisierten Welt. Seit der Besitzergreifung der Saargruben durch Frankreich spielt sich auf dem Boden Schnappachs eine langsame, aber um so schrecklichere Tragödie ab, die sich mehr und mehr dem verhängnisvollen Ende nähert: ein ehemals blühendes Bergmannsdorf ist durch den gewissenlosen Raubbau der französi-

Das untergehende Schnappach.

In einem in das Kohlenrevier des Sulzbachtales vorspringenden Winkel der bayerischen Saarpfalz gelegen, bot das Bergmannsdorf Schnappach einst einen überaus anmutigen Anblick. Die Aufnahme zeigt den Südwestteil des Dorfes zu einer Zeit, wo die Zerstörung infolge der Grubenschäden noch nicht soweit fortgeschritten war wie heute. Am sonnigen Hange steht, rückwärts vom Walde beschirmt, die schmucke evangelische Kirche (1), heute dem Einsturz nahe. Rechts von ihr im Hintergrund auf der Höhe ein Schacht der Grube St. Ingbert. An ihm vorbei zieht sich, über den Höhenrücken kommend, die Straße von St. Ingbert nach Schnappach hinab, die bei der Kirche linksum biegend durch den Hauptteil des Ortes hindurch nach Altenwald weiterführt. Die leeren Plätze links und rechts neben der Kirche zeigen die Stellen an, wo bereits Häuser infolge Baufälligkeit abgebrochen werden mußten. Noch steht das Gasthaus zu den 12 Aposteln, der große Bau links neben der Kirche (2), aber das Innere ist bereits geräumt und das Dach z. T. abgetragen. Aus dem Grunde rechts lugt hinter Bäumen das stattliche Schulhaus (3) hervor, das inzwischen mitsamt dem Gasthaus und anderen Gebäuden vom Erdboden verschwunden ist. Das vor der Kirche etwas tiefer gelegene Wohnhaus (4) steht gegenwärtig noch, ist aber über seine ganze Längsfront (hier nicht sichtbar) von Rissen übersät. Dem Beschauer von heute gewährt der ehedem so liebliche Talgrund einen trostlosen Anblick, der an den Krieg gemahnt.



Schnappach im Abbruch.

Links die Ruinen von Häusern, die dem Raubbau zum Opfer gefallen sind. Die beiden noch erhaltenen Häuser rechts sind ebenfalls abbruchreif und den anderen inzwischen nachgefolgt. Man beachte, wie das Haus in der Mitte des Bildes sich bereits stark nach links neigt. Heute ist das ganze Gelände eingeebnet.

schen Saargrubenverwaltung unterminiert und stürzt, ein Teil nach dem anderen, in sich zusammen. Von Jahr zu Jahr reißen die unablässigen Grubensenkungen immer größere Lücken in die Häuserreihen, die nicht mehr geschlossen werden. Schnappach verödet, seine Bewohner sind heimatlos. Das Schulhaus ist dem Erdboden gleichgemacht, die Kirche steht vor dem Einsturz, zahlreiche Häuser sind abgebrochen, und wo früher fleißige Bergleute ihr freundliches Heim hatten, wuchert heute das Unkraut auf wüsten Schuttplätzen. Nicht der Krieg hat dieses Zerstörungswerk vollbracht, sondern es geschah mitten im Frieden, im Zeichen des friedenbeschirmenden Völkerbundes. Aber weder der Genfer Bund noch die von ihm eingesetzte Regierungskommission haben die geflissentlich herbeigeführte Zerstörung Schnappachs verhindert, sie haben noch nicht einmal davon Notiz genommen. Um so mehr besteht für Deutschland Veranlassung, sich des Schicksals von Schnappach anzunehmen und schon jetzt daran zu denken, wie den Bewohnern nach der kommenden Rückgliederung des Saargebietes geholfen werden kann.

Für den, der das Saargebiet nicht kennt, sei bemerkt, daß Schnappach im Herzen des saarländischen Kohlenbeckens liegt, da wo die bayerische Grenze in das dichtbevölkerte Sulzbachtal hinübergreift. Zur Bürgermeisterei St. Ingbert gehörig, stellte es vor dem Kriege gewissermaßen den äußersten Vorposten des bayerischen Staatsbergbaues an der Saar dar. An dieser Stelle springt das Feld der bayerisch-fiskalischen Grube St. Ingbert in das geschlossene Feld des preußischen Bergfiskus vor und gibt Bayern einen Anteil an den im Sulzbachtal lagernden reichen Kohlenflözen. Auf dieser „Kohlen-Enklave", wenn man sie so nennen darf, ist Schnappach erwachsen, ein anmutiges Bergmannsdorf, an den bewaldeten Berghang dahingeschmiegt, mit schmucker Kirche, Schulhaus und zahlreichen stattlichen Bergmannshäusern. Das Schicksal hat die bayerische Grenzgemeinde mitten auf ein zu Tage gehendes Fettkohlenflöz von großer Mächtigkeit gestellt. Doch drohte ihr aus diesem Umstand in deutscher Zeit keine Gefahr. Denn unmittelbar neben der den Ort durchziehenden Hauptstraße verlief die Grenze zwischen den Grubenfeldern des preußischen und bayerischen Staates und bergmännischer Gepflogenheit zufolge hatte man dort einen Sicherheitspfeiler von 100 Meter Mächtigkeit stehen lassen. Auf diesem Pfeiler ruhte Schnappachs Sicherheit.

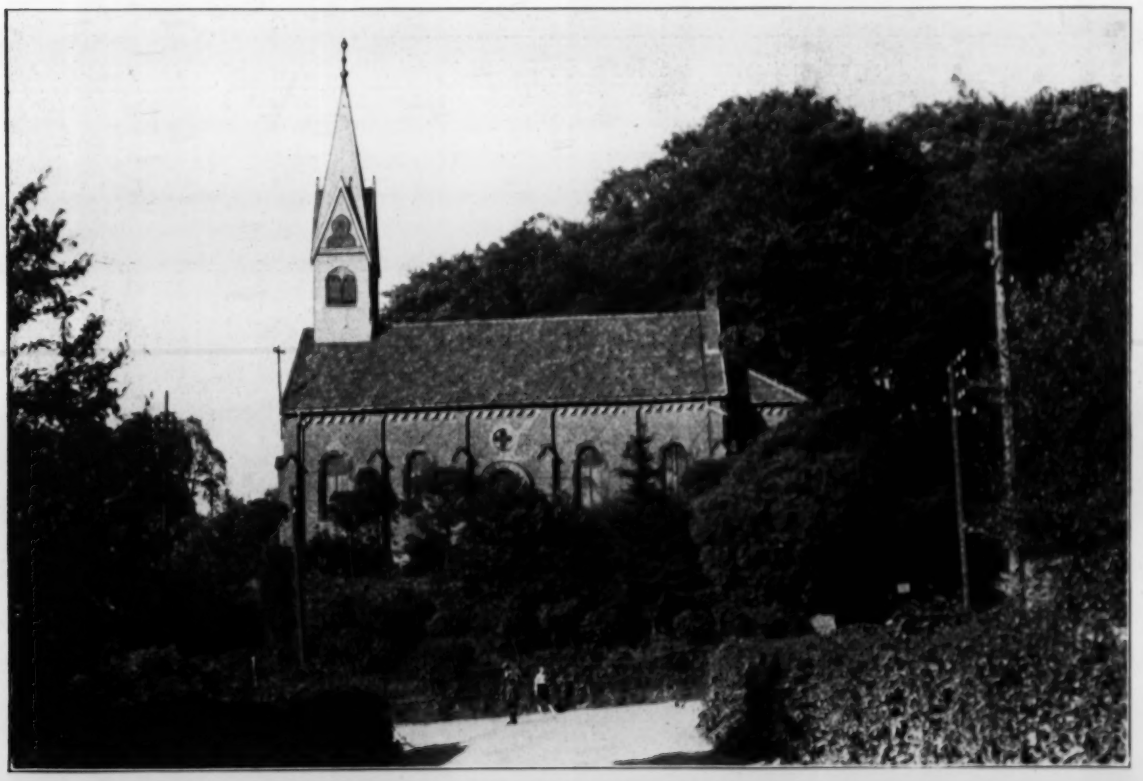
Gasthaus zu den 12 Aposteln in Schnappach.

Inmitten des Dorfes, nahe der Kirche gelegen, war der stattliche Gasthof einst das Ziel nicht nur der Einheimischen, sondern auch der Sonntagsausflügler, die aus dem preußischen Teile des Saargebietes herüberkamen, nicht zum wenigsten angelockt durch das gute Original-Bayerisch-Bier. Heute ist das Gebäude gleich vielen anderen vom Erdboden verschwunden und an seiner Stelle dehnt sich ein wüster Schuttplatz. Die Aufnahme zeigt den Gasthof bereits in sehr baufälligem Zustand, die Bewohner haben das Haus räumen müssen und eine notdürftig errichtete Schranke warnt vor dem Betreten. Über die Vorderfront ziehen sich mehrere klaffende Risse, die das kommende Unheil ahnen lassen. Das Nachbarhaus rechts ist bereits gefallen, im Hintergrund gewahrt man noch die Hofmauern.

Das Kriegsende kam und mit ihm die Abtretung sämtlicher Saarkohlengruben an den französischen Staat. Aus preußischen und bayerischen Landesteilen wurde das künstliche Gebilde „Saargebiet“ errichtet. Mit der neuen Grenzziehung fiel die alte bayerische Grenze fort. Die französische Bergwerksdirektion aber kannte nur ein Ziel: Die Saargruben so restlos wie irgend möglich auszubeuten. „Après nous le déluge“, nach uns die Sündflut, wurde Leitmotiv ihres Handelns. Und so war ihr auch die wertvolle Fettkohle, die sich unter Schnappachs Boden darbot, ein Objekt, um dessen Gewinnung sie alle bergmännischen, rechtlichen und moralischen Bedenken in den Wind schlug. 110—112 Kohlenbänke mit rund 41 Metern reiner Kohle, die die Hauptfettkohlenpartie in jenem Feldesteil aufweist, erwiesen sich als ein Magnet, dem französische Raubgier nicht widerstehen konnte. Die Kohle galt alles, Schnappachs Sicherheit nichts. So ging die französische Saargrubenverwaltung in vollem Bewußtsein der Tragweite ihres Unterfangens an den Abbau des unter Schnappach stehenden Sicherheitspfeilers und sprach damit dem Ort das Todesurteil. Eine blühende Gemeinde mit Hunderten von Menschenleben ist von den Vertretern der französischen Nation im Saargebiet dem Untergang preisgegeben, um Frankreichs Gewinn aus den Saargruben, der wahrhaftig nicht klein ist, noch zu erhöhen. Bedenkenlos werden Hab und Gut, ja das Leben selbst von zahlreichen Familien aufs Spiel gesetzt. Solcher Art ist die Saat, die Frankreich an der Saar säet.

Furchtbar sind die Folgen dieses unverantwortlichen Handelns. Man vergegenwärtige sich, welch gewaltigen Hohlräume beim Abbau der Flöze unter Schnappach entstehen. Erdsenkungen, die immer mehr an Ausdehnung gewinnen, sind unvermeidlich. Nur bei erstklassigem Bergversatz (z. B. Spülversatz) könnte der Bodenbewegung wenigstens etwas Einhalt geboten werden, aber für Arbeiten, die nichts einbringen, will die französische Verwaltung natürlich nur das Allernotwendigste aufwenden, d. h. soviel, daß die Grubenbaue nicht zusammenstürzen. Die ganze Erdoberfläche im Umkreise Schnappachs ist so in langsamem Absinken begriffen. Glaubwürdige Einwohner versichern z. B. vom Giebelfenster ihres Hauses früher die Kirchturmspitze ihrer Nachbargemeinde gesehen zu haben, die heute nicht mehr zu sehen ist. Je nachdem, in welchem Ausmaße und in welcher Richtung sich der Erdboden bewegt, wird alles, was sich an festen Bauwerken darauf befindet, in Mitleidenschaft gezogen. Die Häuser bekommen Risse, neigen sich schief zur Seite, die Verbände beginnen sich zu lockern und eines Tages ist es so weit, daß auch die Reparaturen nichts mehr helfen und das Haus als abbruchreif geräumt werden muß. So wird in Schnappach

Das Schulhaus in Schnappach. Mit zerbrochenen Fenstern und Türen sieht Schnappachs stilvolles Schulhaus dem Abbruch entgegen, der inzwischen vollzogen ist. Die Vorderfront ist links vom Erdboden bis zum Giebel handbreit aufgerissen, die Fensterstöcke und Gesimse haben sich gelöst. Ein dürftiger Stacheldraht im Vordergrund zeigt die überaus sorglose Absperrung des gefährdeten Baues.



Die evangelische Kirche in Schnappach.
Das schmucke Gotteshaus inmitten prächtiger Grünanlagen steht heute einsam und verlassen da. Unablässig nagen an ihm die unterirdischen Mächte. Risse durchziehen die Wände und der rückwärtige Teil beginnt sich abzulösen. Das Innere des Gotteshauses ist ausgeräumt und draußen wuchert das Unkraut über den Wegen und Beeten.

ein Haus nach dem anderen vom Zerfall ereilt. Wer heute, über die Höhe von St. Ingbert kommend, gen Schnappach hinabschreitet, schaudert zurück. Wo sich früher Haus an Haus reihte, freundliche Gärten den Blick erfreuten, dehnt sich nunmehr eine Wüstnis. Der ganze Südwestteil von Schnappach ist zusammengestürzt bzw. niedergelegt. Das stattliche Schulhaus des Ortes ist vom Erdboden verschwunden, das freundliche Gasthaus zu den 12 Aposteln ist niedergelegt und von Unkraut überwucherte Schuttplätze zeigen an, wo früher das Verwaltungsgebäude der Grube St. Ingbert, das Gasthaus Eifel, das Anwesen des Wirtes Graffion und andere Häuser gestanden haben. Die evangelische Kirche, reizvoll am Waldesrand gelegen, weist klaffende Risse auf und ist polizeilich gesperrt. Eine Untersuchung hat ergeben, daß der Zerfall des schönen Gotteshauses unaufhaltsam fortschreitet und zu befürchten ist, daß die Fundamente auf breite Risse aufzeigen. Manche neigen ihre Frontseite so stark nach der Straße, daß man unwillkürlich schneller geht, um aus ihrem unheimlichen Bereich zu kommen. Einige sind mit mächtigen Balken abgestützt, andere erhalten neue Fundamentierungen. All das ist umsonst, eine Lücke nach der anderen entsteht in der Häuserreihe und bei Fortsetzung der gegenwärtigen Abbaumethoden ist der Zeitpunkt abzusehen, wo ganz Schnappach nur ein Trümmerhaufen ist. Das Flöz 5 z. B. wird bis 5 und 7 Meter an Tag abgebaut! Die Bewohner hören in ihren Häusern nachts die Wände knistern und den Mörtel abbröckeln und können beim Erwachen durch zerborstene Mauern ins Freie sehen. Das Gas- und Wasserleitungsnetz ist nicht minder in Mitleidenschaft gezogen und erleidet fortwährende Unterbrechungen. Besonders gefährlich ist der Bruch der Gasleitungsrohre und hat in einem Hause bereits zu einem schweren Unglücksfalle geführt.

Das Innere der unterganggeweihten Kirche in Schnappach.
Ein Bild des Grauens, als ob der Krieg hier gehaust hätte, bietet sich dem Beschauer dar. Die Wand geborsten, die Fenster vernagelt, der Fußboden von Trümmern bedeckt, so harrt die geweihte Stätte des Untergangs. Wie durch ein Wunder ist das schöne Bild des Heilands noch unversehrt. Auf der Altarseite ist die Außenwand von einem klaffenden Riß durchzogen, der bereits das Tageslicht hereinläßt. Wie lange noch und das Ende naht . . . .

ihre ganze Länge kippen. Von Sprüngen durchzogen, die das Tageslicht eindringen lassen, wartet sie auf den Tag, wo der letzte Halt nachgibt und das Ganze einstürzt. Hilflos müssen die Einwohner dem Untergang ihres Gotteshauses zusehen.

Geht man weiter ins Dorf hinein, auf der Straße gen Altenwald zu, so zeigt sich in der noch stehenden Häuserzeile rechts und links auch nicht ein Haus, das ohne schwere Beschädigungen wäre. Überall ziehen sich Risse bis zum Dachgiebel hinauf, die Fenster- und Türstöcke sind verschoben oder gebrochen, und allerorten gewahrt man Flickwerk, das den ärgsten Schäden abhelfen soll. Die französische Grubenverwaltung muß unausgesetzt Reparaturkolonnen arbeiten lassen, um die Lebensdauer der Häuser wenigstens etwas zu verlängern. Da werden Anker eingezogen, Kellerböden betoniert, Risse zugeschmiert und mit Plomben versehen. Aber das Flickwerk hilft nichts, denn unter Tage geht die Wühlarbeit weiter. Da sind Häuser, die 12, 18 und 28 Anker erhalten haben, aber schon wieder auseinandergehen und handhaben, aber schon wieder auseinandergehen und hand-

Um den Leiden der Bewohner die Krone aufzusetzen, weigert sich die französische Grubenverwaltung beharrlich, den selbstverschuldeten Schaden wiedergutzumachen. Wenn in deutscher Zeit Bergschäden auftraten (die in einem Kohlenrevier naturgemäß nie ganz vermieden werden können), so kaufte die Verwaltung das betreffende Haus auf und gab dem Bergmann durch ausreichende Entschädigung die Möglichkeit zu neuer Siedlung. Heute liegen die Dinge so, daß den Bergleuten, die Haus und Hof verloren haben, die zustehende Entschädigung vorenthalten wird und ihnen nur der Klageweg offen bleibt. Der Gemeinde St. Ingbert, zu der der Ortsteil Schnappach gehört, erwachsen gewaltige Lasten zur Unterbringung der obdachlos Gewordenen und die Wohnungsnot hat infolgedessen krasse Formen angenommen. Die Saarregierung erweist sich auch hier als getreue Hüterin französischer Interessen und rührt keinen Finger.

Die Ruinen von Schnappach sind die furchtbarste Anklage gegen Frankreichs Willkürherrschaft an der Saar.